

Das Latente und das Manifeste: Aporien einer "Hermeneutik des Verdachts"

Bude, Heinz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bude, H. (1994). Das Latente und das Manifeste: Aporien einer "Hermeneutik des Verdachts". In D. Garz, & K. Kraimer (Hrsg.), *Die Welt als Text : Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik* (S. 114-124). Frankfurt am Main: Suhrkamp. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17574>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Heinz Bude
Das Latente und das Manifeste
Aporien einer
»Hermeneutik des Verdachts«

I

Freud hat den Sozialwissenschaften eine bestimmte Technik des Interessantmachens ihrer Erkenntnisse vorgeführt.¹ Diese besteht darin, etwas Beiläufiges und Unscheinbares zum Bedeutsamen zu machen. Nicht die große Geste, sondern die kleinen Ableitungen (etwa in Form des Vergessens, des Verlegens, des Versprechens) enthüllen den verborgenen Sinn des menschlichen Handelns. Es sind zuerst die alltäglichen Phänomene, an denen sich demzufolge die sozialwissenschaftlichen Erkenntnisbemühungen zu bewähren haben. Diese Phänomene sind allerdings schwer zu fassen. Sie verlaufen nämlich weitgehend anonym und bilden sich ausschließlich referentiell-anonym, weil sie sich ohne besondere Aufmerksamkeitszuwendungen durch die handelnden Subjekte ereignen, und referentiell, weil sie gleichwohl einen spezifischen, situations- und subjektbestimmten Sinn tragen. Sie sind nicht eindeutig attribuierbar, aber trotzdem absolut determiniert.

Die »objektive Hermeneutik« folgt der psychoanalytischen Technik in diesem Punkte sehr genau. Es sind Szenen wie die folgende, die die »Objektive Hermeneutik« heranzieht, um ihre Deutungskraft unter Beweis zu stellen (zum folgenden Oevermann 1981): »Mutti, wann krieg ich denn endlich mal was zu essen. Ich hab so Hunger. – Bitte. Möcht's dein Brot selbst machen, oder soll ich dir's schmieren?« Die erste Äußerung² stammt der Erläuterung zufolge von einem sechsjährigen Jungen. Sie fiel, nachdem die Familie gerade zum Abendessen am Eßtisch Platz genommen hatte. Auf dem Tisch standen Brot, Aufschnitt, Butter, Tomaten. Die Zeremonie der Mahlzeit war eröffnet. Der

1 Verschiedene Methoden des Interessantmachens sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse hat Wolff 1987 gesammelt.

2 Mit »Äußerung« ist im folgenden sowohl ein Sprechen als auch ein Tun gemeint.

Junge mußte sich nur ein Brot schmieren. Die zweite Äußerung stammt von seiner Mutter. Das Überraschende der Rekonstruktion besteht darin, daß an dieser völlig alltäglichen Szene des Familienlebens ein Muster der Mutter-Kind-Interaktion herausgearbeitet wird. Gerade das Offenhalten von Entscheidungsoptionen, wie es in der Antwort der Mutter zum Ausdruck kommt, erweist sich als scheindemokratische Verdeckung eines untergründigen Einschnürungsmechanismus. Den Wunsch des Sechsjährigen, der sich natürlich selbst eine Schnitte schmieren könnte, doch wie ein Dreijähriger behandelt zu werden, dem eine Schnitte geschmiert werden muß, lehnt die Mutter weder ab, noch gibt sie ihm nach: Sie nimmt ihn einfach nicht zur Kenntnis. Das regressive Verlangen des Jungen wird nicht negativ und nicht positiv kommentiert, es wird vielmehr annulliert. Die mikrologische Betrachtung demonstriert an dieser flüchtigen Szene eine Form sozialisatorischer Machtausübung: nicht Macht durch manifeste Verweigerung, sondern Macht durch latente Blockierung. Blockiert wird ein diffuses und partikulares Verlangen nach »Bemutterung« (Winnicott 1974, S. 231), und zwar unter Verweis auf ein spezifisches und universalistisches Erziehungsprogramm. Die diskussionsbereit daherkommende Mutter läßt dem kleinen Jungen im Grunde keine Chance, sich einmal fallen zu lassen, und schnürt ihn dadurch in einen Zustand zwanghafter Identitätsbehauptung ein.

II

Die »objektiv hermeneutische« Rekonstruktion verfährt im Prinzip in zwei Schritten: Im ersten Schritt wird der betrachtete Gegenstand, in der Regel eine im schriftlichen Protokoll vorliegende Alltagsszene, ethnologisiert. Unter bewußter Ausblendung der konkreten Kontextbedingungen wird gefragt, was die ins Auge gefaßte Äußerung bei gedankenexperimenteller Anlegung möglicher sinnerfüllender »äußerer Kontexte« alles bedeuten könnte. Dadurch tritt eine eigentümliche Wirkung ein: Etwas Bekanntes und Selbstverständliches wird zu etwas Fremdem und Problematischem. Im Lichte einer künstlichen Naivität erscheint diese alltägliche Äußerung als ein erstaunliches Gebilde. Der »objektive Hermeneut« wird zum Ethnologen seiner eigenen Kultur.

In gewisser Weise wird er sich damit selbst fremd. Die hermeneutische Operation der Lesartenvariation stellt den Versuch dar, im Innern der eigenen Kultur ohne ein Außen fremd zu sein.

Dies ist freilich die Voraussetzung für den zweiten Schritt: die Nostrifizierung des zuvor ethnologisierten sozialen Sachverhalts.³ Es geht um die Renormalisierung der entnormalisierten Normalität. Dabei wird mit dem Begriff der Serie operiert. Die sinnvoll umgrenzte Äußerungssequenz einer Szene wird zerlegt in eine Folge einzelner Äußerungen. So sollen die determinierenden Wirkungen einer jeden Äußerung deutlich werden, scheint sie auch noch so winzig und abwegig. Sequenzanalyse bedeutet, daß im Sinne der Dialektik von Allgemeinem und Besonderem der Weg der systematischen Selektion der faktischen Anschlüsse aus den möglichen Anschlüssen in der Folge der Äußerung nachgezeichnet wird. Dies bereitet den entscheidenden, wenngleich auch etwas dunklen Schritt der Rekonstruktion vor: die Erschließung der Kohärenz der Serie. Es handelt sich um eine Antwort auf die Frage, nach welcher Logik die Anschlußselektivität zwischen den einzelnen Äußerungen der Sequenz hergestellt wird. Gefunden wird diese Antwort in Form eines »abduktiven Schlusses« (Charles Sanders Peirce) auf die Regel für das soziale Handlungsmuster, das in dieser Szene zum Ausdruck kommt. Dies erhellt den »inneren Kontext«, der die fallspezifischen Erfüllungsbedingungen für die Äußerungsfolge darstellt. Man hat dann verstanden, warum diese Sequenz von Äußerungen genau so und nicht anders abläuft, und man hat ein Gefühl für die innere Notwendigkeit des sozialen Handlungsmusters gewonnen. Der am Beginn ethnologisierte soziale Sachverhalt ist am Ende der Rekonstruktion wieder nostrifiziert.

Allerdings ist mit dieser Nostrifizierung eine Dualisierung des Interpretationsschemas verbunden: nämlich die Unterscheidung zwischen der manifesten, das heißt subjektiv vermeinten Bedeutung einer Äußerung und ihrem latenten, das heißt objektiv wirkenden Sinn. Der Junge und die Mutter in dem angeführten Beispiel führen ein Stück auf, das sie eigentlich nicht kennen. Es sind zwar die intentional geformten Äußerungen einzelner Subjekte, aus denen eine soziale Handlungsfigur zusammengesetzt

3 Das methodische Doppelspiel von Ethnologisierung und Nostrifizierung haben Stagl 1981 und im Anschluß daran Matthes 1985 beschrieben.

ist, aber die Art und Weise ihrer Gestaltung macht einen Sinn eigener Art. Mit anderen Worten: Die Kohärenz der Serie ist nicht aus den Zielsetzungen der einzelnen Ereignisse abzuleiten; eher anders herum: die Logik der Seriation weist den einzelnen Ereignissen ihren Platz in der Serie zu.

Der Begriff der Serie ist nicht mit dem Begriff der Entwicklung zu verwechseln. Er impliziert keine Unterstellungen teleologischer Art. Der Zusammenhang einer Serie ergibt sich nicht aus der Bestimmung eines Ziels oder einer Richtung, worauf das Geschehen hinläuft. Das Ganze baut sich vielmehr im Fortgang der Äußerungen von selbst auf. Es gibt offenbar so etwas wie systemische Rückkoppelungsprozesse im sozialen Handlungsfluß, die das weitere Handeln einfädeln. Eine Serie ist evolutiv unbestimmt, aber gleichwohl konsekutiv determiniert. Mit dem Begriff der Serie ist freilich eine andere Unterstellung verbunden, die durchaus fraglich ist: nämlich die Unterstellung einer durchgängigen Kontinuität des Handlungsflusses. Das soziale Handeln beruht demgemäß auf einem Kommunikationskontinuum, dem ein Bedeutungskontinuum entspricht. Genau dies wird von einigen neueren Interpretationstheorien im Umkreis des sogenannten Dekonstruktivismus in Frage gestellt. Es wird gefragt, ob Bedeutung nicht immer wieder aussetzt – zumindest in Texten, in denen sich die Sprache verspricht (de Man 1979, S. 277). Und könnte man, dies soziologisierend, nicht fragen, ob der Kommunikationsfluß im Alltag nicht auch immer wieder aussetzt und den Bedeutungsfluß immer wieder unterbricht? Daraus ergäbe sich für die Soziologie die interessante Frage, wie in der alltäglichen Praxis solche heillosen Risse im Kommunikations- und Bedeutungskontinuum überbrückt werden. Dahinter verbirgt sich natürlich das Problem der Absurdität, was auf das Faktum der Endlichkeit und letztlich des Todes hinweist. Damit tut sich die Soziologie naturgemäß schwer. Denn soziologisch gesehen erwächst Absurdität aus bestimmten sozialen Bedingungen und reproduziert sich aufgrund bestimmter sozialer Deutungen und ist insofern nicht mehr absurd, sondern in gewisser Weise vernünftig. Vermutlich hängt dieser soziologische Glaube mit einer Konstitutionsbedingung sozialer Systeme zusammen: Soziale Systeme können nicht sterben. Für die »objektive Hermeneutik« jedenfalls gilt dies: Absurdität kann nur auf der Ebene der subjektiven Intentionen entstehen, auf der Ebene des objektiven Sinns waltet eine zwar oft

widersprüchliche, aber im Grunde doch ununterbrochene soziale Vernunft.

Mit der doppelten Hermeneutik von manifester Bedeutung und latentem Sinn wird eine analytische Mentalität eingeübt, die man als »Hermeneutik des Verdachts« (Paul Ricœur) bezeichnen kann. Alles und jedes, was auf dem Felde menschlichen Handelns erscheint, fällt unter den Verdacht, daß darin etwas Verborgenes zum Ausdruck kommt, das die Subjekte leitet, ohne daß sie davon wissen. Der »objektive Hermeneut« ist der »generelle Andere« (George Herbert Mead), der den Verdacht sowohl ausspricht als auch klärt. Entlastet vom alltagspraktischen Handlungsdruck stellt er sich als Medium für das Spiel des objektiven Sinns zur Verfügung. Dabei macht er nichts anderes, als den Platz der einzelnen Äußerungen im Verweisungssystem der Sprache zu bestimmen. Denn diese Metainstitution des Sozialen verrät den individuellen Akteur: Er sagt mehr, als er zu sagen meint. Und dieses »Mehr« umschreibt die »latenten Sinnstrukturen«, die jenseits der manifesten Inhalte das soziale Handeln gestalten.

III

Die »latenten Sinnstrukturen« bilden das positive Unbewußte der gesellschaftlichen Praxen. Darunter kann man das Ganze der stillen Vorentscheidungen verstehen, die unsere Vorstellungen von dem, was real, wahr, möglich und wahrscheinlich ist, regieren. Es sind dies die selbstverständlichen Normierungen, die die stellungnehmenden Akte zur Wirklichkeit, die uns Max Weber zufolge zu Kulturwesen machen, überhaupt erst ermöglichen. Diese transzendente Funktion können die »latenten Sinnstrukturen« aber nur erfüllen, wenn sie eine gewisse Systematik aufweisen. Sie sind unbewußt und kohärent, was eigentlich zwei unvereinbare Aspekte sind. Denn die Herstellung von Kohärenz geht zweifellos auf die Leistung eines Bewußtseins zurück. Doch die Unbewußtheit ist genau besehen eine Bedingung ihrer Kohärenz. Damit er in den vielgestaltigen Äußerungen einer Praxis eine innere Kohärenz entdecken kann, muß der soziologische Beobachter Abstand gegenüber den Vorstellungen und Überzeugungen der Akteure wahren. Das heißt, er muß davon ausgehen, daß er etwas sieht, was diese nicht sehen: nämlich die Systematik ihres spontanen Handelns. Eine gesellschaftliche Praxis kann offenbar

nur unter Absehung vom Wissen der Akteure als ein System beschrieben werden (vgl. de Certeau 1988, S. 122).

Insofern kann man sagen, daß die »latenten Sinnstrukturen« den Wiederholungszwang der gesellschaftlichen Praxen begründen. Soziale Realität kommt dadurch zustande, daß von den allermeisten Menschen Handlungen Tag für Tag in gleicher Weise vollzogen werden. Das ist doch die materiale Grundlage für unsere Erwartungen und Erwartungserwartungen. Daraus ergibt sich nun das entscheidende Problem der soziologischen Wirklichkeitskonstruktion: Was hält die Menschen eigentlich im Gleis ihres sozialen Schicksals? In strukturtheoretischen Begriffen bezeichnet dies das Problem der Aktualisierung der »latenten Sinnstrukturen«. Wie wird das Latente manifest?

Im Sinne der »objektiven Hermeneutik« ist die Aktualisierung der »latenten Sinnstrukturen« in der Sequentialität konkreter Fälle zu betrachten: wie zwischen verschiedenen Akteuren eine Äußerung die andere nach sich zieht und wie daraus in einer bestimmten Sequenz eine wiedererkennbare Kommunikationsfigur entsteht. Aber wie ist dieser Vorgang zu verstehen? Im Prinzip existieren zwei Modelle, nach denen man die Aktualisierung einer Struktur begreifen kann: das eine ist das Hegelsche und das andere das Mallarmésche Modell. Dem Hegelschen Modell zufolge ist die sequentielle Aktualisierung einer Struktur als *Erfüllung* zu denken. Eine allgemein mögliche Struktur verwirklicht sich in besonderer Gestalt. Das geschieht im zeitlichen Nacheinander ihres Aufbaus mit letztlich kontingenten Äußerungen unter ganz spezifischen Bedingungen. Ein soziologisch folgenreiches Beispiel der Verwendung dieses Modells ist die von Marx im *Kapital* vorgenommene Analyse der Wertformen. Das Transformationsschema besitzt bekanntlich vier Stufen: »einfach«, »entfaltet«, »allgemein« und »verkehrt«. Diese Struktur des Kapitals entfaltet sich in den unterschiedlichsten Ökologien. Ob in England, Frankreich oder Deutschland – trotz der Differenz in der sozial-historisch besonderen Gestalt reproduziert sich nach der Marxschen Rekonstruktion überall die eine kapitalistische Struktur. Ein ganz anderes Beispiel für diese Denkweise sind Piagets Rekonstruktionen der Intelligenzentwicklung über die Stufen »sensomotorisch«, »repräsentativ«, »konkret-operativ« und »formal-operativ«. Sequentialle Aktualisierung bedeutet hier, daß sich eine Virtualität in einer Individualität erfüllt.

Das Mallarmésche Modell dagegen erklärt die sequentielle Aktualisierung einer Struktur nicht als Erfüllung, sondern als *Erfindung*. Im Verlauf einer a priori völlig unbestimmten Bahn von zufällig vorgefundenen Äußerungen aktualisiert sich eine Struktur im Moment ihrer Entstehung. In den Worten Mallarmés: In diesem spielerischen Werden erfindet jeder »Würfelwurf« die Regeln, denen er sich fügt. Nichts ist vorentschieden, alles muß immer wieder hier und jetzt entschieden werden. Mit solchen Ideen arbeiten vor allem soziologische Systemtheorien – wie beispielsweise die von Luhmann: Die theoretische Konstruktion hebt ab auf die in sozialen Systemen unaufhörlich stattfindende Transformation von Zufällen in Strukturaufbauwahrscheinlichkeiten. Der soziale Handlungsfluß verläuft dieser Vorstellung gemäß wie eine Folge von Schritten, die nach allen Seiten frei sind, aber von einem zum nächsten immer vorwärts führen.

Das sind sicherlich zwei extreme Varianten. Im Normalfall wird eine Struktur eine Mischung aus Erfüllungen und Erfindungen darstellen. Im Rahmen einer alltäglichen Praxis passiert mehr oder minder immer wieder dasselbe. Aber eben nur mehr oder minder. Genau darin liegen die kleinen Verschiebungen, die auf Dauer den unmerklichen Wandel des Ganzen bewirken. Strukturtheoretisch gesprochen: In jedem Moment reproduziert sich eine Struktur sowohl durch »konservative« als auch durch »evolutive« Transformationen (Jantsch 1984). Die einen bilden die lang anhaltenden Ströme, die dem sozialen Handlungsfluß eine Linie verleihen, und die anderen die punktuellen Strudel, die die Richtung dieser Linie dauernd verändern. So gesehen ist die Entfaltung einer Struktur weder durch eine vorausgesetzte Vergangenheit noch durch eine angezielte Zukunft festgelegt, sondern sie bestimmt sich gewissermaßen selbst im Laufe der Zeit, indem aus den gegenläufigen Transformationsbewegungen eine Bewegungsgestalt hervorgeht (dazu Bude 1986).

In diesem Bild verliert die Unterscheidung zwischen der latenten und der manifesten Ebene einer Struktur ihre Plausibilität. Weder ist alles verborgen angelegt, noch ist alles offensichtlich bedingt. Jede Aktualisierung einer Struktur, so ist von Freud zu lernen, stellt einen Kompromiß dar: zwischen dem, was von weit herkommt, und dem, was aus Okkasionalität und Opportunität geboren ist (vgl. auch Spinner 1986). Die Entmischung dieser gemischten Verhältnisse bringt nur vernichtende Folgen mit sich:

die Versteinerung oder die Verflüchtigung einer Struktur. Allerdings können Täuschungen des Beobachters vorkommen: Manche sehen an der Oberfläche nur die Strömung und übersehen die Strudel in der Tiefe; andere sehen an der Oberfläche nur die Strudel und übersehen die Strömung in der Tiefe. Das hängt offensichtlich von der Art der Beobachtung ab: Wer nur die »kalte Geschichte« vor Augen hat, kann nur die endlose Wiederkehr der bekannten Codes erkennen; wer sich allein auf die »heiße Geschichte« konzentriert, sieht nur die Auflösung des Alten und/oder die Entstehung des Neuen. Dabei ist die alltägliche Praxis beides zugleich: Erfüllung und Erfindung, Konservierung und Evolution, Erinnern und Vergessen (dazu Bude 1988).

Diese Überlegungen haben für die »objektive Hermeneutik« nicht unerhebliche methodische Konsequenzen: Die Doktrin des strukturalistischen Falsifikationismus muß gelockert werden. Sucht man nämlich nach der Strukturformel, die das Protokoll der Beobachtung eines Falls sozusagen restlos in sich begreifen kann, kommen notwendigerweise nur die konservativen Transformationen einer Struktur in den Blick, die evolutiven Transformationen werden systematisch ausgeblendet. Gegen den strikten Falsifikationismus wendet sich eine interpretative Haltung, die in der Lage ist, Vagheiten und Unentscheidbarkeiten zu nutzen. Der Interpret muß dazu seine Aufmerksamkeit so einstellen, daß er an der Peripherie und in den Zwischenräumen des dominanten Strukturgitters das Fluktuieren überschüssiger Bedeutungen, die Resonanz ausgegrenzter Themen, die Spuren liegengelassener oder aufgegebenen Projekte bemerken kann. Roland Barthes hat die dementprechende Gegenstandsauffassung in folgender Weise umschrieben: »Auch der Text ist nicht isotrop: die Ränder, die Kluft sind unvorhersehbar. Ebenso wie sich die (gegenwärtige) Physik dem nicht-isotropen Charakter bestimmter Milieus, bestimmter Universen anpassen muß, ebenso muß die strukturelle Analyse (die Semiologie) die geringsten Widerstände des Textes, die unregelmäßigen Zeichen seiner Venen erkennen« (1974, S. 55).

Der duale Schematismus von »manifest« und »latent« wird in den Texten der »objektiven Hermeneutik« häufig mit dem von »Erscheinung« und »Wesen« gleichgesetzt. Die »latenten Sinnstrukturen« bilden das »Wesen« der Interaktionstexte. Um zum »Wesen« der Interaktionsstruktur zu gelangen, muß der »objektive Hermeneut« die »Erscheinungen« der Interakte durchdringen. Dabei beruft er sich auf die Vorstellung einer Struktur, die zu ihrer Aktualisierung gewisse Inhalte als Nahrung braucht. Die Struktur ist notwendig, die Inhalte sind kontingent.

Aber die entdeckte Struktur kann nicht ohne Inhalte ausgedrückt werden. Das ist das Problem der dünnen Strukturformeln, die alles und nichts besagen. So trifft die Verwirklichung der widersprüchlichen Einheit von allgemeinem Regelwissen und individuellem Fallverstehen für den Psychoanalytiker wie für den Architekten, für den Lehrer wie für den Künstler, eigentlich für jedes Handlungssubjekt zu. Deshalb soll eine rekonstruierte Struktur »in der Sprache des Falls« expliziert werden. So einleuchtend diese Forderung klingt, so ungeklärt ist freilich ihre Einlösung. Bei der Darstellung einer Strukturrekonstruktion stellt sich nämlich bald die Frage nach den substituierbaren und den nicht-substituierbaren Einzelheiten. Der seine Arbeit darstellende »objektive Hermeneut« stößt unweigerlich auf das Problem, was er von einem Fall unbedingt berichten muß und was er weglassen darf, damit ein Leser die Rekonstruktion nachvollziehen kann. Dies bringt zu Bewußtsein: Die »Tiefe« ist nicht ohne die »Oberfläche« zu verstehen; die »Erscheinung« ist wesentlich für das »Wesen«. Das Nachdenken über das Darstellungsproblem führt offenkundig zu dem gleichen Ergebnis wie das Nachdenken über das Problem der Aktualisierung: Der duale Schematismus von latenter und manifeste Ebene einer Struktur beginnt sich aufzulösen. Die Theoretiker der Rekonstruktion scheinen sich einer Erkenntnis der Theoretiker der Dekonstruktion (in erster Linie Jacques Derrida und Paul de Man) annähern zu müssen: daß die »Tiefe« auf der »Oberfläche« liegt und das »Wesen« in den »Erscheinungen«.

Vielleicht muß, dem dekonstruktiven Ansatz folgend, das Verfahren der Interpretation überhaupt in Frage gestellt werden. Demnach ist der Verdacht, daß es irgendwo das Latente oder das Wesen der alltäglichen Äußerungen zu entdecken gäbe, nicht gerechtfertigt: Hinter dem Vorhang ist nichts, es sei denn, man schaut dahinter. Allerdings sollte diese Kritik nicht prinzipiell, sondern okkasionell formuliert werden. Sonst fällt man leicht in einen Zustand dekonstruktiver Erbaulichkeit, der sich mit der Gewißheit befriedet, daß das Inkommensurable inkommensurabel ist. Jeder Versuch einer Interpretation ist in einem ganz spezifischen Sinne historisch situiert, und daraus ergibt sich, ob er etwas öffnet oder etwas verschließt. Dies hat Susan Sonntag in bezug auf eine bestimmte Tradition der Interpretation unmißverständlich zum Ausdruck gebracht: »Die Interpretation muß im Rahmen einer historischen Prüfung des menschlichen Bewußtseins selbst bewertet werden. In manchen kulturellen Umgebungen ist die Interpretation ein befreiender Akt. In anderen kulturellen Zusammenhängen ist sie reaktionär, trivial, erbärmlich, stickig« (1965, S. 15). Folglich muß die Hermeneutik reflexiv werden. Die Frage ist nur, von welchem Standpunkt aus eine Hermeneutik der Hermeneutik möglich ist.

Literatur

- Barthes, R. (1974), *Die Lust am Text*, Frankfurt am Main 1974.
- Bude, H. (1986), »Zum Problem der Selbstdetermination«, in: H. G. Soeffner (Hg.), *Sozialstruktur und soziale Typik*, Frankfurt am Main/New York, S. 84-111.
- (1988), »Auflösung des Sozialen? Die Verflüssigung des soziologischen ›Gegenstandes‹ im Fortgang der soziologischen Theorie«, in: *Soziale Welt* 39, S. 4-17.
- Certau, M. de (1988), *Kunst des Handelns*, Berlin.
- Man, P. de (1979), *Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke and Proust*, New Haven; deutsch: *Allegorien des Lesens*, Frankfurt am Main 1988.
- Jantsch, E. (1984), *Die Selbstorganisation des Universums*, München.
- Matthes, J. (1985), »Die Soziologen und ihre Wirklichkeit«, in: W. Bonß

- und H. Hartmann (Hg.), *Entzauberte Wissenschaft. Soziale Welt*, Sonderband 3, Göttingen, S. 49-64.
- Oevermann, U. (1981), *Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse*, Ms., Frankfurt am Main.
- Sonntag, S. (1965), »Gegen Interpretation« in: dies., *Kunst und Antikunst*, Frankfurt am Main, S. 11-22.
- Spinner, H. (1986), »Max Weber, Carl Schmitt, Bert Brecht als Wegweiser zum ganzen Rationalismus der Doppelvernunft«, in: *Merkur* 40, S. 923-935.
- Stagl, J. (1981), »Die Beschreibung des Fremden in der Wissenschaft«, in: H. P. Duerr (Hg.), *Der Wissenschaftler und das Irrationale*, Bd. 1, Frankfurt am Main, S. 273-295.
- Winnicott, D. W. (1974), *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*, München.
- Wolff, St. (1987), »Rapport und Report. Über einige Probleme bei der Erstellung plausibler ethnographischer Texte«, in: W. von der Ohe (Hg.), *Kulturanthropologie. Festschrift für Emerich Francis*, Berlin, S. 333-363.